



*Zeit Campus, Februar 2007*



noch mehr Leistungsträger; die Hochschulen, an denen nur wenige Spitzenstudenten immatrikuliert sind, werden diese verlieren. Der Darmstädter Soziologe und Elitenforscher Michael Hartmann glaubt, dass sich das Gefälle zwischen den einzelnen Hochschulen verschärfen wird. Hochschulen wie »Oldenburg, Bamberg, Duisburg-Essen, Saarbrücken, Cottbus oder Rostock werden zu regionalen Universitäten absteigen«, während die großen Traditionsnamen bundesweit die besten Studenten anziehen würden.

Einen Matthäus-Effekt sehen Skeptiker auch bei den Studenten selbst: auf der einen Seite die Masse der »normalen« Studenten, die sich zu Hunderten in Vorlesungen drängen, auf der anderen Seite eine kleine Elite, die von Anfang an von künftigen Arbeitgebern umworben wird – Spitzenlehre für wenige und Mittelmaß für die Mehrheit, Vorrechte für die einen, Nachteile für die anderen. Am Otto-Suhr-Institut beispielsweise, wo Master- und Diplomstudenten gemeinsame Seminare besuchen, räumen einige Dozenten den 30 Masterstudenten ein »Bleiberecht« in den oft auf 40 Teilnehmer limitierten Seminaren ein; wenn Studenten aus überfüllten Veranstaltungen weggeschickt werden, dann oft die Diplomanwärter. »Da bleiben zehn Plätze für den Rest«, sagt David Hachfeld, der »Ausgrenzungstendenzen« sieht. So habe ein Professor eine Ringvorlesung angeboten und von Anfang an deutlich gemacht, dass er nur Masterstudenten aufnehmen wolle. Die Diplomstudenten sind trotzdem gekommen. »Aber der Professor hat durchgesetzt, dass er die Klausuren und Hausarbeiten dieser Studenten nicht selber korrigieren muss«, empört sich David. »Ein Assistent hat die Arbeit dann übernommen.«

Befürworter der Reformen bezeichnen den Prozess dagegen als »Ausdifferenzierung«: Endlich würden alle Studenten nach ihren Begabungen und Interessen gefördert – die einen machen einen Bachelor an einer FH und starten gleich ins Berufsleben, die anderen bereiten sich in einem Elitestudiengang auf eine Zukunft als Forscher vor. Die Dritten schlagen in einem internationalen Studiengang die Brücke ins Ausland. Und wieder andere spezialisieren sich nach dem Bachelor mit einem Masterprogramm weiter.

Niemand bestreitet, dass es an den Universitäten nicht mehr so weitergehen konnte wie bisher: Die Hochschulen haben seit Jahrzehnten zu wenig Geld, ihre besten Studenten wanderten ins Ausland ab, und im Inland endeten viele nach zahlreichen Semesterrunden als Studienabbrecher. Die deutschen Hochschulen waren lange Jahre ein Instrument der Breitenförderung – nicht der Spitzenförderung. Möglichst viele sollten Zugang zu Bildung haben. Es galt lange Zeit ein dogmatischer Gleichheitssatz: An jeder deutschen Uni sollte man (fast) alles studieren können, und das auch noch genauso gut, egal ob in Heidelberg oder Hildesheim, Karlsruhe oder Kassel. Das wurde in der Praxis zwar nie durchgehalten, hatte aber zur Folge, dass die Hochschulen häufig keine Schwerpunkte setzten, sondern versuchten, alles anzubieten – vieles davon mangels Geld dann eben nur mittelmäßig.

In der Folge nahm die Zahl privater Hochschulen zu, die eine exklusive und teure Fluchtmöglichkeit vor der staatlichen Massen-Uni boten. Statt weiter hervorragenden Nachwuchs an die Privat-Unis oder ins Ausland zu verlieren, gucken sich fleißige Rektoren und Professoren der staatlichen Hochschulen jetzt bei der privaten Konkurrenz ab, womit man die besten Studenten anlocken kann – und dann schlechte erst gar nicht aufnehmen muss. Sie entwerfen Turbo-, Sonder- und Eliteprogramme, in denen die Studienbedingungen oftmals den teuren Privat-Unis nicht nachstehen.

**An der Augsburger Universität kann man beobachten**, was passiert, wenn eine staatliche Hochschule den Privaten naheifert. Miriam Hofmann, 23, studiert hier im neuen Elitestudiengang »Finance and Information Management«. Sie selbst und vier Kommilitonen haben schon vorher in Augsburg studiert – als Einzige von den 21 Studenten ihres



Jahrgangs. Die anderen stammen aus ganz Deutschland und haben sich gezielt auf dieses Programm beworben. »Die Seminare sind speziell auf uns zugeschnitten«, sagt die Studentin begeistert. »Kein Vergleich zum normalen Studiengang, da saßen auch mal 500 oder 600 in einer Vorlesung! Und jetzt? Nur 21, das ist traumhaft.«

Zusätzlich bekommt Miriam ein Stipendium von IBM, ein Jahr lang zahlt ihr das Unternehmen rund 500 Euro, sie wird dort später noch ein Praktikum machen. Eine »hochrangige Führungskraft« betreut sie für die nächsten zwei Jahre als Mentor. Zusätzlich kommen der Studentin Kooperationen mit Universitäten in Singapur, England und Kanada zugute, spezielle Plätze für Auslandsprogramme; sie profitiert von ausländischen Gastdozenten und genießt eine sehr persönliche Betreuung.

**Diese Bedingungen kann der Studiengang bieten**, weil die Uni für insgesamt hundert in den nächsten Jahren so geförderte Wirtschaftsstudenten einen zusätzlichen Zuschuss von zwei Millionen Euro aus dem bayerischen Etat erhält, 1,6 Millionen Euro spendiert die Wirtschaft, und noch einmal 400 000 Euro zahlen die Uni Augsburg und die TU München für das gemeinsame Projekt. In komplett eigenen Seminaren und Vorlesungen werden pro Semester seitdem maximal 25 »hochtalentiertere Studierende« zu »Top-Führungsnachwuchskräften« ausgebildet, wie es in der Eigenwerbung heißt. Am Ende steht der Abschluss: ein »Master of Science with Honors«. Die ein, zwei einschlägig interessierten Jahrgangsbesten aller deutschen Unis wolle man ansprechen, sagt der Wirtschaftsprofessor Hans Ulrich Buhl, der den Studiengang ins Leben gerufen hat und für das vergangene Wintersemester mit Kollegen und Vertretern aus der Wirtschaft aus 200 Bewerbern 21 ausgewählt hat.

Die traumhaften Bedingungen stoßen innerhalb der Uni durchaus auf Kritik. »Das größte Problem ist doch: Diese Studiengänge sind nur anschlussfinanziert und laufen jetzt aus«, kritisiert der Augsburger Asta-Vorsitzende Andreas Busen. Wer einspringe und zahle, sei noch nicht gesichert. »Aber keine Uni wird ihre Elite wegkürzen, eher wird anderswo gestrichen.«

Bisher jedoch ist das Geld da, stehen zwölf Professoren für die Extra-Lehre zur Verfügung, mindestens fünf von neun Wochenstunden lehren sie weiterhin im normalen Studiengang, die anderen vier Wochenstunden in Lehrveranstaltungen mit den Elitestudenten. »Dazu kommt die sehr viel individuellere Betreuung der Studierenden im Elitestudiengang«, sagt Hans Ulrich Buhl. Im normalen Studiengang ersetzt ein Assistent die fehlenden Lehrstunden des Professors. »Jeder dieser Professoren freut sich: Endlich kann er das machen, was sonst an der Universität nicht möglich ist«, sagt Buhl.

Darf man ein paar wenigen, handverlesenen Studenten ein Premiumprogramm beim Professor bieten, während die Masse in überfüllten Seminaren von seinem Assistenten unterrichtet wird? »Den Besten muss man das Beste bieten, aber das kann man nicht zum Standard für alle machen«, sagt Ernst-Ludwig Winnacker, der ehemalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und zugleich einer der Väter des Elitenetzwerks Bayern. »Es kann doch nicht sein, dass wir die Besten nach Amerika schicken müssen.« Es gebe eben Menschen unterschiedlicher Intelligenz, für die unterschiedliche Förderangebote bereitgestellt werden müssten, »irgendwann trennt sich die Spreu vom Weizen«. Dass die besseren Studienangebote für wenige zulasten der Masse gehen, glaubt Winnacker nicht: »Das fällt doch für die restlichen 99 Prozent gar nicht ins Gewicht.« Die neuen Angebote ermöglichen vielen Studenten auch einen besseren Einstieg in den Arbeitsmarkt – »es können nicht alle Direktoren werden, es muss auch Sachbearbeiter geben«, sagt Winnacker.

Die ersten Absolventen im Augsburger Elitestudiengang starten gerade erfolgreich in Beruf oder Promotion – und auch Miriam sieht die Zusatzqualifikation als große Chance, ihrem angestrebten Job in der IT-Beratung

ein ganzes Stück näherzukommen. »Ich glaube schon, dass die Chancen auf einen interessanten und abwechslungsreichen Job mit diesem Programm enorm steigen.« Das sehen auch die Unternehmen so, die sich von dem Programm sehr gut ausgebildete, vor allem aber »bestens vorselektierte Leute« erhoffen, wie der Wirtschaftsprofessor Hans Ulrich Buhl sagt. Damit ihre künftigen Mitarbeiter auch nach ihren Maßstäben ausgewählt werden, sitzen Vertreter einiger Unternehmen beim Auswahlgespräch mit in der Jury. Dort werden die Studenten, allesamt von ihren Professoren empfohlen, auf »Leadership-Qualitäten« und »soziale Kompetenz« abgeklopft. »Wenn wir als Professoren eines können«, sagt der Studiengangsleiter Buhl, »dann einschätzen, wie jemand in diesem Alter sich in zwei Jahren entwickeln wird, wenn er optimal gefordert und gefördert wird.«

Kritiker der »Elitisierung« warnen davor, dass die Verlierer Kinder aus einfachen Elternhäusern sein werden. Elitenforscher Michael Hartmann befürchtet, dass Arbeiterkinder künftig an der Uni chancenlos sind. »Die soziale Selektivität wird sich immer weiter verschärfen«, prognostiziert er. Wenn immer mehr Hochschulen Auswahlverfahren für ihre Studiengänge einführen, zählen nicht nur harte Faktoren wie die Schulnoten, um

in einen Studiengang zu kommen. Viel entscheidender sei es dann, sich bei Auswahlgesprächen besonders gut zu verkaufen, selbstsicher aufzutreten – und das könnten Studenten aus bürgerlichen Elternhäusern eben besonders gut. »Sicherheit und Souveränität kann man kaum lernen«, sagt Hartmann, »wer als Professorenkind schon viele andere Professoren kennengelernt hat, kann bei solchen Gesprächen ganz anders auftreten als ein Kind aus einer Arbeiterfamilie.« Aus diesen Gründen ist Hartmann strikt gegen Auswahlgespräche und empfiehlt – stattdessen und trotz aller Probleme – eine alte (und für ihn altbewährte) Lösung: die ZVS. Die Entscheidung nach Noten statt nach der Eloquenz im Vorstellungsgespräch sei für die meisten noch immer die gerechteste Lösung.

Ungerecht und vor allem höchst selektiv ist das Bildungssystem allerdings bisher auch schon – obwohl es bis vor kurzem nicht einmal Studiengebühren gab. Schon jetzt nimmt ein Kind gut verdienender, gebildeter Eltern mit 7,4-fach höherer Wahrscheinlichkeit ein Studium auf als ein Arbeiterkind. »Bildungschancen werden vererbt«, heißt es im Armutsbericht der Bundesregierung.

Auch der Augsburgsburger Studiengangsleiter Hans Ulrich Buhl sagt zu den Verfahren: »Es bleibt eine subjektive Auswahl.« Und fügt nachdenklich hinzu: »Die Achillesferse bei jeder Auswahl ist, dass viele von sich aus nicht auf den Gedanken kommen, sich zu bewerben.« Einige seiner Studenten musste er erst ausdrücklich dazu auffordern, sie hätten es sich sonst wohl nicht zugetraut. »Ich bin mir nicht sicher, ob wir tatsächlich alle geeigneten Studenten erwischen.«

### Zehn Tipps für ein persönliches »Elite-Programm«

Sie haben es nicht in einen Elite-Studiengang geschafft? Macht nichts: Legen Sie doch einfach Ihr ein eigenes »Elite-Programm« auf. Um an Kontakte, Betreuung, Orientierung, gute Studienbedingungen und Geld ranzukommen, gibt es nämlich auch andere Wege. Zehn Tipps.

- 1. Ran an die Infos:** Wenn Sie die Uni wechseln wollen oder den richtigen Ort für ein Masterprogramm suchen – schauen Sie sich nicht nur die Uni genau an, sondern die Bedingungen in dem Fach, das Sie studieren möchten. Vielleicht ist Geschichte an der einen Uni überlaufen, aber an der anderen schreibt sich kaum jemand ein. Daten und Fakten gibt es im CHE-Hochschulranking unter [www.zeit.de/campus/ranking](http://www.zeit.de/campus/ranking). Dort kann man auch nachlesen, wie zufrieden die Studenten mit der Situation in ihrem Fach sind.
- 2. Raus aus der Anonymität:** Lernen Sie am Anfang neue Leute kennen, und wählen Sie dann die aus, mit denen Sie Lerngruppen gründen oder einen Diskussionszirkel aufmachen wollen. So lernt man von Anfang an besser.
- 3. Ran an den Prof (oder seinen Assistenten):** Natürlich sind viele Professoren Halbgötter in Grau, die man selten zu Gesicht bekommt. Finden Sie die Ausnahmen: Gehen Sie in Sprechstunden, stellen Sie nach dem Seminar Fragen – besuchen Sie Vorträge in Ihrem Fach. Sie werden erstaunt sein, wie wenige Studenten das tun. Und wenn der Professor nicht greifbar ist, gehen Sie auf Privatdozenten und Assistenten zu.
- 4. Rein in den Job:** Klar, Hiwi-Jobs sind mies bezahlt, doch wo sonst lernen Sie gleichzeitig so viel wie als Hilfskraft an einem Lehrstuhl?
- 5. Ran an die Extras:** Ob Rhetorikseminar oder Bewerbertraining, ob Tagung oder Theater – Studenten bekommen vieles billiger. Nutzen Sie die Chance!
- 6. Ran an die Auswahl:** Wenn es an ihrer Uni möglich ist – meiden Sie sich ruhig für mehr Seminare an, als Sie müssen. Gehen Sie am Anfang hin, und entscheiden Sie dann: Lerne ich etwas? Oder lese ich stattdessen ein Buch?
- 7. Ran ans Stipendium:** Es ist viel einfacher, ein Stipendium zu bekommen, als man denkt – auch wenn man kein 1,0er-Abi hat. Insbesondere bei kleineren Stiftungen kann es sich lohnen. Einen Schwerpunkt zu Stipendien finden Sie unter [www.zeit.de/campus/stipendien](http://www.zeit.de/campus/stipendien)
- 8. Raus aus Deutschland:** Viele Unis und Institute haben langjährige Austauschprogramme mit ausländischen Hochschulen. Finden Sie die Perlen! Ein Studiengang an einer großen Uni vergibt beispielsweise jedes Jahr fünf Plätze in Oxford – und hat manchmal nur wenig mehr Bewerber. Mehr zum Auslandsstudium unter [www.zeit.de/campus/ausland](http://www.zeit.de/campus/ausland)
- 9. Ran an die Wirtschaft:** An vielen Hochschulen gibt es regelmäßig Messen, auf denen sich Unternehmen vorstellen. Gehen Sie nicht erst hin, wenn Sie vor dem Examen stehen. Nutzen Sie schon früher die Gelegenheit, mit den Firmenvertretern zu reden und herauszufinden, wie diese ticken.
- 10. Weg mit der Schleimer-Angst:** Sich an der Uni anzustrengen und Professoren oder Assistenten anzusprechen hat mit Schleimen nichts zu tun. Und last, but not least: Denken Sie an das, was Adorno sagte: »Elite mag man in Gottes Namen sein; niemals darf man als solche sich fühlen.«

Eine Liste mit Uni-Programmen für Spitzenstudenten unter [www.zeit.de/campus/spitze](http://www.zeit.de/campus/spitze)

**Armin Naraghi gehört zu denen**, die schon von Anfang an wussten, was sie wollen. »Ich habe mich wegen des Elitestudiengangs für Regensburg entschieden«, sagt der 23 Jahre alte Wirtschaftsinformatik-Student, dessen Vater Kernphysiker ist. »Und ich wusste: Ich muss in dieses Programm, das war ein hochgestecktes Ziel von mir.« Wer im Vordiplom besser als mit 2,5 abschließt, wird in Regensburg eingeladen, sich für den Studiengang »Honors-Wirtschaftswissenschaften« zu bewerben – das sind etwa 30 Prozent der Studenten, etwa fünf Prozent werden schließlich nach einer Auswahlrunde genommen, das sind acht bis 15 Studenten pro Semester.

Armin Naraghi hat es geschafft und studiert jetzt seit einem Semester im Elitestudiengang. Im Gegensatz zum Augsburgsburger Angebot finden die meisten Veranstaltungen gemeinsam mit den »normalen« Studenten statt, darüber hinaus kommen die Auserwählten in den Genuss einer intensiven Betreuung, einer Honors-Akademie und von Exkursionen. Bei Auslandsaufenthalten werden sie durch eine Firmenstiftung finanziell unterstützt, Studenten machen ein »Honors-Projekt« in direkter Absprache mit dem Professor und haben ebenfalls Mentoren in den Unternehmen, einer der Partner ist zum Beispiel die Unternehmensberatung Accenture. Mit etwa einer Million Euro unterstützt das Elitenetzwerk Bayern das Programm für fünf Jahre, drei Assistentenstellen und Sachmittel werden so finanziert.

»Wir wollen ähnliche Bedingungen bieten wie WHU und EBS«, sagt der Leiter Michael Dowling. Die Wissenschaftliche Hochschule für Unternehmensführung und die European Business School sind zwei private Wirtschaftshochschulen, die bis zu 5000 Euro Studiengebühren pro Semester verlangen. Michael Dowling ist Amerikaner, seit zehn Jahren lehrt er in Deutschland und leitet den Lehrstuhl für Innovations- und Technologiemanagement. »Man hört immer, die deutschen Unis sollten so werden wie Harvard, das funktioniert im Großen natürlich nicht«, sagt er. »Aber mit den Honors-Studiengängen schaffen wir im Kleinen ähnliche Bedingungen.« Klein und fein solle es daher auch bleiben, betont Dowling, der, wie er sagt, »alle Studenten mit Vornamen kennt« und sich mit seinem Programm gegen »große Konkurrenten wie München und die Privat-Unis« durchsetzen will, um unter die Top 10 der Wirtschaftsfakultäten in Deutschland zu kommen – die Privaten mit eingeschlossen. Die aktuelle Elite-Debatte gefällt ihm: »Als wir mit dem Studiengang begonnen haben, wurden wir noch gewarnt, ihn bloß nicht »Elite« zu nennen. Heute ist es genau andersherum.«